

Walter Schmithals

Ort und Datum unbekannt

- aus dem Handschriftlichen übertragen -

Predigttext: **Matthäus 20, 1-16 und Römer 9, 16-23**

(1978 erschien das Büchlein "Leistung" von Walter Schmithals und Antonius Gunneweg, in dem auch der Predigttext besprochen wird; siehe Bibliographie Nr. 369.)

¹ Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg.

² Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg.

³ Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markte müßig stehen ⁴ und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. ⁵ Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und die neunte Stunde und tat gleichalso. ⁶ Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? ⁷ Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden.

⁸ Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an an den Letzten bis zu den Ersten. ⁹ Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. ¹⁰ Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfangen auch ein jeglicher seinen Groschen. ¹¹ Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater ¹² und sprachen: Diese haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben.

¹³ Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden für einen Groschen? ¹⁴ Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. ¹⁵ Oder habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst du darum so scheel, daß ich so gütig bin? ([Römer 9,16](#)) ([Römer 9,21](#))

¹⁶ Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt.

Römer 9, 16 -23

So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. 17 Denn die Schrift sagt zum Pharao (2. Mose 9,16): »Eben dazu habe ich dich erweckt, dass ich an dir meine Macht erweise und dass mein Name verkündigt werde auf der ganzen Erde.« 18 So erbarmt er sich nun, wessen er will, und verstockt, wen er will. 19 Nun sagst du zu mir: Was beschuldigt er uns dann noch? Wer kann seinem Willen widerstehen? 20 Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, dass du mit Gott rechten willst? Spricht etwa ein Werk zu seinem Meister: Warum hast du mich so gemacht? 21 Hat nicht der Töpfer Macht über den Ton, aus demselben Klumpen ein Gefäß zu ehrenvollem und ein anderes zu nicht ehrenvollem Gebrauch zu machen? 22 Da Gott seinen Zorn erzeigen und seine Macht kundtun wollte, hat er mit großer Geduld ertragen die Gefäße des Zorns, die zum Verderben bestimmt waren, 23 auf dass er den Reichtum seiner Herrlichkeit kundtue an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er zuvor bereitet hatte zur Herrlichkeit.

1) Gottes Gabe ist unteilbar.

Was ist dann diese Gabe? Was lässt sich nicht teilen? Was ist das Eine, das Ganze, das nichts mehr ist, wenn man etwas davon nimmt? Die Antwort kann nur lauten: Gott selbst. Alles läßt sich vermehren und vermindern, verlängern oder verkürzen. Gott, der alles in allem ist, ist der Eine, Unveränderliche, da A und O, Anfang und Ende. Gottes Gottheit ist nicht nach mehr oder weniger messbar; ihr gegenüber gibt es nur das Ja oder Nein.

Und dem entspricht, dass Gott in Jesus uns nicht dies oder jenes gibt, nicht etwas, nicht mehr oder weniger, sondern sich selbst. Er selbst ist seine Gabe. Darum trägt er den Namen Immanuel: Gott mit uns. Darum lässt sich die Gabe seines Heils so einfach aussagen; etwa: Fürchte Dich nicht, ich bin bei Dir.

Oder: Der Herr ist mein Hirte.

Oder: Sei getrost! Er ruft Dich.

Dass wir Christen uns auch um das bemühen sollen und dürfen, was man mehr oder weniger haben kann, darüber besteht Gott sei Dank kein Streit:

- Um das tägliche Brot und um das Brot für die Welt.
- Um irdisches Glück und menschliche Zufriedenheit.
- Um den kleinen alltäglichen Frieden, für den wir viel tun können,
- und um den großen Frieden, für den wir wenig tun können.
- Um ein gutes Maß an Gerechtigkeit, um Ausgleich der Lasten, um gegenseitige Hilfe, um das tröstliche Weinen mit den Weinenden und das erquickende Fröhlichsein mit den Fröhlichen.
- Um die Freiheit, dass sie nicht mißbraucht wird.
- Um die Geknechteten, dass sie Freiheit finden.
- Um das, was in unseres Amtes ist, damit wir es möglichst gut verwalten und es vielen gerecht machen. Also um alles, um das sich Kummer und Freude lohnt.

Nur: ob wir mehr oder weniger erreichen (wir werden immer weniger erreichen, als wir erreichen sollten und möchten) – aber auch, wenn wir alles erreichen, was wir erreichen können: Das Ganze, das Leben, das Heil, Gott erreichen wir nicht. Das Mehr und das Weniger wird doch zu nichts: Das alles stirbt uns, wenn man stirbt.

Seltsam wie sehr die Menschen sich immerfort nach dem Vielen, das wir erreichen können, ausstrecken, als erreichten sie damit das Ganze.

Seltsamer noch der Aberglaube so vieler, was bisher nicht erreicht sei, ließe sich doch erreichen, wenn man des Tages Last und Hitze noch mehr auf sich nimmt oder wenn diese oder jene klugen Pläne und Gedanken, Ideen und Ideologien endlich gesiegt hätten.

Aber das Eine, das Ganze, das Wahre, das Heil erreichen wir nicht mit unserem Mehr oder Weniger, nicht einmal dann, wenn das Weniger verschwände. Denn dies Eine ist Gott selbst. Und Gott erreichen wir nicht. Es kommt darauf an zu begreifen, dass Gott uns erreicht, dass er uns erreicht hat.

Das Ganze können wir nicht einmal erkennen, aber von Gott erkannt, anerkannt zu sein, das ist das Ganze.

Und dies eine und Ganze wiederfährt allen gleich: denen, die den ganzen Tag gearbeitet haben und denen, die in letzter Stunde berufen wurden. Sie empfangen alle den einen, unteilbaren und nicht zu vermehrenden Denar, das: „Fürchte Dich nicht, ich bin bei Dir.“

2) Diese Gabe kann man nicht verdienen. Sie ist Gottes Geschenk.

Wie sollte man sich auch Gott verdienen können? Und wie sollte man ihm die Freiheit nehmen, sich zu schenken, wann und wem er will? Und wie sollten wir ihm widersprechen können, wenn er uns sagt, in Jesus Christus schenke er sich uns allen?

Welch eine törichte Meinung, es hinge von unserem Wollen und Laufen ab, das Ganze zu ergreifen – wo es doch darum geht, von ihm ergriffen zu werden..

Welch unsinniger Gedanke, zu meinen, eines Tages kämen wir mit unseres Lebens Last und Hitze dahin, ein Recht auf Gott zu haben, wo doch nur die Frage sein kann, ob es Gott recht ist, uns zu haben!

Unser Gleichnis protestiert nicht gegen den Leistungsgedanken. Dann käme es manchen sehr gelegen, die heute gegen Leistung, Leistungszwang, Leistungsdruck protestieren.

Aber Leistung ist nichts Schlechtes. Im Gegenteil! Wer sollte nicht mit seinem Pfund wuchern und die Talente nützen, die ihm gegeben sind, nicht zuletzt deshalb, damit er etwas hat, denen beizustehen, die weniger leisten können. Der Christ darf sich seiner Leistung freuen. Er darf nur nicht seine Chancen bei Gott damit bemessen.

Hinsichtlich des Einen, Ganzen, des Heils, des unteilbaren Denars herrscht Chancengleichheit. Da kommt es darauf an, die Hände zu öffnen und sich den Denar in die leeren Hände legen zu lassen.

Das Evangelium kritisiert unsere Leistung nicht, und eine Leistung, die im Dienst der Liebe steht, fordert und fördert es sogar. Aber das Evangelium befreit uns, dass wir von unserer Leistung – die Väter sagen – von unserem Verdienst nicht mehr erwarten, als wir von unserem Tun erwarten können: etwas mehr oder weniger, nur dies oder jenes, nicht das Letzte, das Ganze, das Entscheidende. Und es befreit uns dazu, auch von unserem Versagen nicht mehr zu erwarten – zu befürchten – als zu befürchten steht: Heil und Unheil hängen nicht daran.

Die hängen daran, ob wir frei sind, des Tages Last und das Werk der Stunde, das Geleistete und das Versäumte, das Gelingen und das Misslingen aus der Hand zu legen, um den einen Denar zu empfangen, der für alle gleich bemessen ist, weil er alles umfasst, und den jeder nur aus Gnade empfängt : die Treue Gottes.

- 3) Und wann geschieht das? Die Antwort kann nur lauten: Jetzt, und solange es „heute“ heißt und es ein Jetzt gibt.

Das „Jetzt „ kommt nie zu früh und nie zu spät.

Nie zu spät: Für den Schächer war es im wahrsten Sinne des Wortes die letzte Stunde. Als er bat: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst“, empfing er seinen Denar, über den hinaus niemand etwas empfangen kann, und er empfing ihn wahrlich ohne all sein Verdienst und Würdigkeit. „Heute wirst Du mit mir im Paradies sein“. Wer wollte da murren? Konnte Jesus ihm weniger geben? Gewiss nicht! Konnte er die Gabe verschieben? Natürlich nicht! Und unser Gleichnis meint: So gibt Gott immer, so gibt Gott jedem, denn er gibt sich selbst. So gibt er uns in dieser Stunde.

Darum aber auch: Nie zu früh. „Siehe, jetzt ist der Tag des Heils, sagt Paulus – und dieser Tag kommt nicht wieder. Es kommen neue Tage. Auch sie sind Tage des Heils. Was denn sonst? Sie stehen ja im Schatten des Kreuzes und im Licht des Ostertages. Aber dieser Tag heute ist einmalig, unwiederholbar, so wie der letzte Tag des Schächers am Kreuz. Was versäumt ist, ist für ewig versäumt. Darum gibt es nie ein „zu früh“, wenn Gott sich uns selbst schenkt.

Warum sollte man heute noch mit diesem und jenem, mit mehr oder weniger zufrieden sein, wenn wir das Ganze haben können, das: „Fürchte Dich nicht, ich bin mit Dir.“

Warum sollten wir in dem Wahn ausharren, des Tages Last und Hitze, des Lebens Hast und Mühe brächte uns vielleicht doch das Heil, statt nur Tod; statt dass wir diesen Wahn fahren lassen und inmitten von Lasten und Leisten die leeren Hände ausstrecken, die Gott uns mit seinem Leben füllen wird: Sei getrost.

Warum sollen wir unsere Chancen messen, an dem, was wir sind und haben, statt in jedem Augenblick, die eine, zu aller Zeit und für jeden gleiche Gabe zu ergreifen, den einen Denar, der in einem alles umfasst, der nicht vermehrt und nicht vermindert, nicht geteilt und nicht verdoppelt werden kann, der aber jedem ausgeteilt ist, bedingungslos oder unter der einzigen Bedingung, dass man ihn annimmt, statt zu murren, und die Gnade dessen preist, der uns ruft, dass wir etwas seien zum Lobe seiner Herrlichkeit.